

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13688. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Pettzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 80 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beliegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauchaer Straße 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die deutsche Regierung schickte den Kreuzer Berlin nach Agadir, angeblich zur „Ablösung“ des Kanonenbootes Panther.

In gewaltigen Kundgebungen demonstrierte gestern die Arbeiterschaft in zahlreichen preussischen Orten für die Wahlrechtsreform; in Groß-Berlin allein fanden 81 Versammlungen statt.

Ein Teil der römischen Eisenbahner hat die passive Resistenz begonnen.

Die Hitze in Nordamerika hat bisher schon mehrere hundert Opfer gefordert.

Taktische Lehren der österreichischen Wahlen.

Leipzig, 5. Juli.

Der Ausgang der Wahlen in Deutschböhmen, wie in den tschechischen Bezirken, ist sowohl von allgemeinen politischen, wie von parteitaktischen Gesichtspunkten aus interessant. Zunächst werfen sie Licht auf die Bedeutung des österreichischen Liberalismus. Sie stehen im Gegensatz zu den Wahlen in Wien und Niederösterreich, wo die Liberalen bei den Stichwahlen Arm in Arm mit den Sozialdemokraten gegen die Christlichsozialen gekämpft haben und dafür, bei einem keinesfalls imposanten Zuwachs ihrer Stimmen, 10 Mandate eroberten. Dieses Zusammengehen der Liberalen und Sozialdemokraten wird von der deutschen liberalen Presse als großes Heldentat bewundert, sie weiß nur nicht was größer war: der Heroismus der Liberalen, oder die „gute Taktik“ der Sozialdemokratie, die ein solches Zusammengehen ermöglichte. Bei Nichte gesehen, liegt auf beiden Seiten nichts Außerordentliches vor. Freilich ist es sehr interessant, daß unsere Liberalen es als ein ganz besonderes Heldentat betrachten, wenn ihre politischen Glaubensgenossen irgendwo in der Welt es ausnahmsweise ernst mit dem Kampfe gegen den Klerikalismus nehmen. Aber wie gesagt, die niederösterreichischen Liberalen brachten keine Helden zu sein, um sich zu ihrer Tat aufzuschwingen. Es gehörte dazu nur das Beachten des eigenen engen Parteiinteresses. Eine große deutsche bürgerliche Partei, die in Wien, dem „Herzen Deutsch-Österreichs“, ganz schwach vertreten ist, die Gemeindeverwaltung, die Repräsentation Wiens in den Händen einer Kleinbürgerlichen Clique sehen muß, wäre wahrhaft verrückt, würde sie nicht zugreifen, wo sie die Möglichkeit sieht, mit Hilfe der Sozialdemokratie wieder in den Sattel zu kommen. Und die Sozialdemokratie brauchte sich nicht die kleinsten Mühen über den Antiklerikalismus des Wiener Freisinn und seinen allgemeinen politischen Charakter zu machen, wo es galt, dem Bau der

christlichsozialen Uebermacht den ersten Stoß zu geben. Die Liberalen sind in Wien machtlos, da sie als großkapitalistische Partei im Kleinbürgertum keine Unterstützung finden können, vom Proletariat schon gar nicht zu reden. Ihnen in diesem Augenblick in den Sattel zu helfen, für den Preis gegenseitiger Wahlhilfe, bedeute einen ganz ungefählichen Gegner gegen den viel gefährlicheren auszuspielen. Und daß die Sozialdemokratie keine falschen Vorstellungen über den Charakter der Liberalen nähere, dafür sorgten schon die andern liberalen Taten. Was von ihrem Antiklerikalismus zu halten ist, bewiesen sie nicht nur dadurch, daß sie ohne Protest die Schule an den Klerikalen Stürgkh ausgeliefert haben, daß ihr erster Gedanke nach dem Sieg der Sorge gewidmet war, ob die Christlichsozialen zusammen mit ihnen die Regierungsmehrheit bilden werden, sondern auch durch die Unterstützung der Christlichsozialen in den Subetendländern. Haben sie doch in Rumburg das Mandat, das der Sozialdemokratie gehörte, den Christlichsozialen ausgeliefert.

Aus Parteiinteresse, nicht um des Antiklerikalismus willen gingen die Liberalen in Niederösterreich mit den Sozialdemokraten zusammen, und aus Klasseninteresse haben sie in Deutschböhmen sich mit jedem Feind der Arbeiterpartei verbunden, sie nach den Mustern des Reichsverbandes durch Verleumdung und Fabrikantenterror bekämpft. Ihr Verhalten in den Subetendländern gegen die Sozialdemokratie sagt den österreichischen Arbeitern, was von den Liberalen zu halten ist, und bildet in dieser Hinsicht eine „Ergänzung“ der Wiener Wahlen.

Daß auch das wegwerfendste Urteil über die österreichischen Liberalen nicht von parteipolitischen Erbitterung diktiert wird, zeigt ein Blick in die Natur jenes Mischmaschs, der sich Deutschnationaler Verband nennt, in dem die Liberalen ihren Sammelpunkt gefunden haben, und der siegesbewußt, um dreißig Mandate gestärkt, aus den Wahlen hervorgeht. Großgrundbesitzer, Kleinbürger, Fabrikanten, das ist die soziale Zusammensetzung dieser „deutschen Vertretung“; Liberale, Agrarier, Antisemiten, Schönereischer Couleur, Allduitsche, das ist die politische Mischung. Was für eine Politik diesem Segensessel entspringen muß, ist leicht zu erraten. Dazu kommt noch, daß der ganze Verband dem ödesten Nationalismus fröhnt, daß er, um die Privilegien der deutschen Bourgeoisie gegen den Gang der Geschichte zu verteidigen, sich jeder tiefer eingreifenden Maßregel, die den Ausweg aus dem österreichischen Chaos zu finden sucht, widersetzt, daß er, um das „Deutschtum“ zu schützen, jede Regierung unterstützen wird, die sich eine „nationale“ Maske anlegt. So sehen die bürgerlichen Befieger der Christlichsozialen aus. Und es wird gewiß nicht ihre Schuld sein, wenn es dem Manne des Königs, dem Baron Gautsch, nicht gelingen sollte, sie zusammen mit den Christlichsozialen vor einen Wagen zu spannen! Wahrhaftig, die Liberalen Deutschlands verraten ihre eigne Armseligkeit, wenn sie auf den österreichischen Liberalismus noch stolz sein können.

Noch ein zweites Ergebnis hat die Niederlage der Sozialdemokratie in Böhmen, der deutschen, wie der tschechischen. Sie stellt die Frage nach der Taktik der Sozialdemokratie gegenüber den nationalen Kämpfen. Daß zu den Ursachen der deutsch-sozialdemokratischen Verluste neben der Zusammenrottung aller bürgerlichen auch die Ausnützung des Separatismus gehörte, darauf hat schon unser österreichischer Korrespondent hingewiesen. Zwar behaupten die tschechischen Separatisten, daß die deutsche Sozialdemokratie Österreichs nicht nur „patriotisch“, sondern direkt nationalistisch ist. Aber die Deutsch-Bürgerlichen wissen nur zu gut, daß diese Behauptung aus den Fingern gesogen ist. Andererseits sehen sie, wie sehr die tschechischen Separatisten wirklich vom Nationalismus zerfressen sind, und so konnten sie den Nationalismus der tschechischen Sozialdemokratie dem Internationalismus der deutschen gegenüberstellen. Und das mußte wirken. Wo in einem national gemischten Gebiet die Sozialdemokraten aller Nationen Schulter an Schulter kämpfen, dort können sie dem Nationalismus die Stirn bieten. Wo aber der Nationalismus eines Teils der Arbeiterschaft den Internationalismus des andern als nationale Entsaugung erscheinen läßt, dort blüht der Weizen des Kapitals. Denn die Niederlage der Separatisten, die 32 000 Stimmen verloren und in den Reichsrat um die rabiatesten Führer des Sozialnationalismus, die mährischen Abgeordneten Tufar und Bantek, bereichert zurückkehren, zeigt, daß auch Sozialnationalismus dem reinen Nationalismus gegenüber den kürzeren ziehen muß. Wägen die Sozialnationalisten den Hannibalschwur ablegen, immer „die Interessen der Nation“ vertreten zu wollen, das Bürgertum läßt sich damit nicht abspeisen. Werdet ihr der tschechischen Fraktion angehören, oder nicht? — fragt es. Und diese Frage aus dem Politischen ins Soziale überfetzt bedeutet: Werdet ihr die Interessen des Kapitals vertreten? Und da die Sozialnationalisten, wie sehr sie auch die Interessen der Arbeiterklasse durch ihre Politik schädigen, sie doch nicht durch Beitritt zur tschechischen Fraktion verraten wollen, so schützt sie ihr Nationalismus nicht vor Niederlagen. Und raffen sie sich nicht auf, verstehen sie die Lehren dieser Wahlen nicht, dann werden sie noch weitere Niederlagen erleiden und der Sozialnationalismus, der unaufgeklärte Arbeiter an ihre Partei fesseln sollte, wird den Uebergang dieser Arbeiter ins Lager der reinen bürgerlichen Nationaldemagogie beschleunigen. Denn wo die Arbeitermasse durch sozialdemokratische Propaganda nicht gefeilt wird vor dem Einfluß des Nationalismus, wo sie nicht zur Erkenntnis gebracht wird, daß das Arbeiterinteresse den einzigen Maßstab unserer Politik auch in der nationalen Frage bilden muß, daß dieses Klasseninteresse die Solidarität des Proletariats erfordert, daß das Proletariat nur im gemeinsamen Kampfe gegen den Kapitalismus und seine Organe die Lösung der nationalen Frage erstreben kann, daß keine Lösung dieser Frage ganz anders ist als die bürgerliche, selbst wenn sie formell ähnlich aussehen sollte,

Seuilleton.

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schlatter.

Nachdruck verboten.

41) Septimus pfiff. Dagmar wollte sich offenbar in der Nachbarschaft einschmeicheln. „Der große Claus hat uns einige Landkrämer gebracht.“ „Ich hätte nie gedacht, daß der große Claus irgend-einem Menschen etwas bringen könnte.“ „Er hat es auch wirklich nicht getan.“ „Nein, selbstverständlich, aber Carlsen glaubt es. Er stürzt sich in den Grog, wie er sich sonst in die Schlüssel stürzt. Im Anfang hat es ja auch den Reiz der Neuheit. Sein Krämerherz schläfert er mit den Geschäften ein. Wenn das nicht stimmt, kann ich Ihnen auch nicht helfen.“ Frau Carlsen zuckte die Achseln. „Was ist damit gewonnen?“ „An das erste können wir nicht heran; seine Natur ist nicht zu ändern. Den Reiz aber können wir treffen. Er muß geschäftliche Verluste erleiden. Haben Sie mit Ihren Freundinnen über die Sache gesprochen?“ „O nein!“ Frau Carlsen schüttelte entsetzt den Kopf. „Und wollen Sie es auch nicht tun?“ „Ich weiß nicht. Vielleicht, wenn es doch nicht mehr verborzogen bleiben kann.“

„Seien Sie klug und tüchtig.“ „Ich liebe den Mann. Man r'ill gern, daß die andern zu ihm hinausschauen sollen.“ Sie sah vor sich nieder. „Sie sind aber doch zu mir gekommen.“ „Das ist auch etwas andres. Das verstehen Sie nicht.“ Septimus schwieg. „Ich glaube auch gar nicht, daß es helfen würde. Meine Freundinnen brauchen nicht so viel wie die Engelbrechts. Die haben wir nämlich durch Dagmars Wohlwollen auch bekommen.“ „Nanu!“ „Ich glaube, ich könnte dem Weibsbild dafür mit den Nägeln in ihr glattes Gesicht fahren.“ Frau CarlSENS Züge leuchteten im Haß. „Nun, weil die Engelbrechts kaufen, braucht CarlSEN nicht zu trinken.“ sagte Septimus. Die Auffassung war ihm reichlich subjektiv. „Mag sein! Ich kann diese Dagmar nun einmal nicht sehen.“ Sie hatte einen Augenblick das Gefühl, daß sie Septimus mit Dingen gekommen war, von denen er nichts verstehen konnte. Sie stand auf und reichte ihm die Hand zum Dank. Seine gütigen Augen sahen sie durch die Gläser an. „Ich kann Ihnen keine Pillen verschreiben, Frau CarlSEN. Es gibt für diese Patienten keine. Wenn Sie aber zu mir kommen, will ich alles tun, was ein Mensch für den andern tun kann.“ Frau CarlSEN sah ihn lange an. Sie wußte wohl, daß er ihr gut war. Es ging wie ein Trost durch ihre Seele. Sie war doch nicht mehr ganz allein.

„Sagen Sie im Hotel, daß ich nicht mehr kommen kann.“ Das Dienstmädchen ging. Septimus hatte die Freude am Wirtshaustisch verloren. Es war, als wenn der Ernst dieser Frau im Zimmer zurückgeblieben wäre. Es war so tief und still. Es war, als hätte man heimgefunden, nachdem man auf den Irrewegen der schlechten Welt gewandert war. Es ging wie eine Reinigung durch seine Seele. Sollte er Scherze über Dagmar hören? Frau CarlSEN fand die Wohnung leer, als sie nach Hause kam. Sie hatte es nicht anders erwartet; sie war es seit langem auch nicht anders gewohnt. Es war immerhin eine Erleichterung gewesen, daß sie mit Septimus hatte sprechen können. Sie hatte noch eine Weile zu nähen, dann wollte sie sich zu Bett legen. Nicht um zu schlafen, davon war keine Rede. Es war ihr nur so schrecklich, allein in der leeren Stube zu sitzen. Sie hörte, wie der Kommiss den Laden schloß und in seine Kammer hinaufging. Es sollte nicht mehr lange dauern, dann wollte sie auch verschwinden. Sie war eben dabei, ihre Sachen zusammenzupacken, als unten die Ladenglocke schrillte. Sie horchte etwas erstaunt. Es war Frau CarlSEN. CarlSEN war am Vormittag in einer furchtbaren Stimmung aufgewacht. Er hatte sich zunächst durch den Gang von der Fischergasse aus zu Berni hinuntergeschlichen; er wollte erfahren, wie der Abend ausgefallen war, er selbst hatte alles vergessen. Der alte Berni teilte ihm schonend den Sachverhalt mit. Es beruhigte ihn, daß er offenbar ungeschen nach Hause gekommen war, ein tiefes Gefühl der Scham aber nahm ihm doch den inneren Frieden. Er ging schließlich zu